

Perspektiven konservativen Denkens
Deutschland und die Vereinigten Staaten nach 1945
Einleitung

I. Zur Frage des Konservatismus

Zu reden ist vom „Dilemma des Konservatismus“¹: Ihm soll unmöglich sein, sich definitiv kategorial, gar epistemologisch beweiskräftig auf das festzulegen, was denn zu konservieren und woran anzuschließen sei. Dies wäre ein Dilemma, das er beispielsweise mit der Ökologiebewegung oder den Naturschützern teilt, denn stets ist er von dem abhängig, wogegen er sich stellt – seien es Aufklärung, Revolution, Industrialisierung, Demokratisierung, Massengesellschaft. Überdies vervielfältigen, verändern und akkumulieren sich eben diese Phänomene, je länger die Geschichte, gegen die er anstand, fortschritt. Dieses Dilemma ist nicht minder ein Dilemma der Forschungen und – vielleicht noch mehr – der Darstellungen zum Konservatismus. Denn wenn der Konservatismus der „rivalisierende Zwillings“ der Aufklärung² war – oder vielleicht doch eher der nachgeborene Bruder seiner Schwester Modernisierung³ –, dann wird man schwerlich seine Geschichte ohne die reale Geschichte schreiben können, in der er gegen diese Widerstand leistete. Mithin würde er in der Konsequenz dieser Dialektik als prominenter Akteur eher hinter anderen zurücktreten müssen, ja, so wäre seine Geschichte allenfalls die seines Immer-wieder-Zurücktretens⁴ oder zumindest seiner An-

1 Vgl. Martin Greiffenhagen: *Das Dilemma des Konservatismus in Deutschland* (1971, 1977, 1986), hier zitiert nach der Ausgabe Frankfurt a. M. 1986. Vgl. a. Axel Schildt: *Konservatismus in Deutschland. Von den Anfängen im 18. Jahrhundert bis zur Gegenwart*, München 1998, S. 18 f.

2 Schildt (wie Anm. 1), S. 12.

3 Wobei freilich zu bedenken wäre, was Panajotis Kondylis (*Konservatismus. Geschichtlicher Gehalt und Untergang*, Stuttgart 1986, S. 17) einwandte, dass nämlich der rationalistische Modernismus selbst eine „Reaktion“ gegen vorhergehende Herrschaftsideologie gewesen sei.

4 Folgt man Sam Tanenhaus, dann neigten die Konservativen in den USA dazu, von anderen etablierte und von ihnen bekämpfte Positionen, sich im Moment von deren

passungen; es wäre die Geschichte jener proteushaften Anverwandlungen, die sukzessiv Varianten und Konkurrenten freisetzte: Traditionalisten, Reaktionäre, Völkische, Fundamentalisten, Populisten und so ähnlich und so fort.⁵ Doch gilt auch das Gegenteil: Der Konservative muss sich immer wieder bemerkbar machen und sich gegen den Zwang der Geschichte wehren, deren natürliches Fortschreiten nichts Gutes verheißt. So sehr ihm selbst an überzeitlicher Dauer gelegen ist, wird man ihm sicher nicht anthropologisch beikommen, indem man überzeitliche Konstanten auszumachen versucht. So bleibt nur die eine Konstante: das Phänomen einer nachgeben müssenden und zugleich aufhalten wollenden Anpassung an die und innerhalb der sich verändernden Zeitverhältnisse. Dass Konservatismus immer wieder auf ein paar vermeintlich überzeitlich-anthropologische Kerne setzte – Staat, Religion, Familie, organische Ordnung,⁶ wobei diese selbst sich wandelten, z. B. der Staat in Deutschland vom Kaiserreich zur Führerdiktatur, zur möglichst autoritären, technokratischen Demokratie, zum moderierten Sozialstaat – rechtfertigt noch nicht die Annahme, das sei der konstante Kern des Konservatismus.

Wenn es denn überhaupt so etwas wie ein Wesen des Konservatismus gibt, dann ist es neben dem prinzipiellen Zeitverhältnis des Reaktiven und Entschleunigenden (bis hin zur wunschhaften Umkehrung) wahrscheinlich am ehesten ein idiosynkratisches Gespür für tiefer greifende Veränderungen, deren Träger und deren Folgen. Die nicht selten diagnostisch hellsichtigen Einsichten daraus sind freilich stets unter Kuratel von illusionär optimierter oder – seit dem legendären Mittelalter der Romantik – wunschhaft erfundener Vergangenheit gestellt. Während sich für Progressisten in der sich über kurz oder lang stets auftuenden Diskrepanz von Realität und Projektionen die Realität – einstweilen – zu desavouieren pflegt, eine Enttäuschung, die dann als Aufforderung zu

Unhaltbarkeit zu eigen zu machen. Vgl. ders.: *The Death of Conservatism*, New York 2009, S. 89 ff.

- 5 Vgl. insbesondere die Unterscheidungsversuche Stefan Breuers im Rahmen der „politischen Gesäßgeographie“ (Reinhold Maier). In: Ders.: *Grundpositionen der deutschen Rechten (1871–1945)*, Tübingen 1999.
- 6 Vgl. Greiffenhagen (wie Anm. 1), S. 66, 141. Schon Russell Kirk hatte in *The Conservative Mind* „sechs Grundregeln der konservativen Weltanschauung“ (hier zit. n. ders.: *Lebendiges politisches Erbe. Freiheitliches Gedankengut von Burke bis Santayana 1790–1958*, Zürich, Stuttgart 1959, S. 13 f.) festgelegt: Glaube an eine göttliche Absicht, Liebe zum „Geheimnis des Lebens“, Überzeugung von der Notwendigkeit gesellschaftlicher Rangordnung, Zusammengehörigkeit von Eigentum und Freiheit, Vertrauen in überliefertes Recht und Einsicht in die verheerenden Wirkungen von Neuerungen. Vgl. a. Johann Baptist Müller (*Konservatismus – Konturen einer Ordnungsvorstellung*, Berlin 2007, S. 6), der zwei Linien „im Familienverband [sic] des Konservatismus“, eine heterogenitätsakzeptierende und eine homogenitätspostulierende, sieht.

neuen Eingriffen verstanden wird, blamieren sich für Konservative ihre Wünsche an der Gewalt der Realität, weil sie eine besonders hohe Sensibilität für das Mächtige/Autoritative der Macht und das Entlastende von Faktizitäten haben. Damit, scheint es, wäre man schon wieder bei der ihnen so naheliegenden anthropologischen Fundierung. Tatsächlich ist man aber zumindest zugleich bei der – nicht minder anthropologisch fundierten – realen Kontraindiziertheit jedweder derartig erhoffter Stabilitäts- und Harmonisierungsgaranten.

Sich mit dem Konservatismus der jüngeren und jüngsten Gegenwart auseinandersetzen zu können, setzt mithin die Berücksichtigung dieser dilemmatischen Situation voraus, indem man gar nicht erst versucht, ‚den‘ Konservatismus zu fixieren, sondern stattdessen Konservatismen vergleicht – sei es in ihren jeweiligen historischen Stadien, sei es in ihren jeweiligen nationalen Spezifika. Denn allein schon der vermeintliche Stammvater allen intellektuell anspruchsvoller formulierten Konservatismus, Edmund Burke, war in der Übersetzung durch Friedrich von Gentz bereits ein anderer als der der angloamerikanischen Rezeption.

Dem trägt die folgende Aufsatzsammlung Rechnung, indem sie sich zum einen auf Vergleiche zwischen Deutschland und den USA konzentriert, zum anderen auf eher mikrologische Studien orientiert. Sie versucht mithin, Differenzbeschreibungen der deutschen und amerikanischen Wege zu liefern, was einschließt, wechselseitige Wahrnehmungen, Beeinflussungen oder Kooperations- bzw. Imitationsversuche zu reflektieren. Und sie tut das anhand spezifischer Figuren, Konstellationen, Sphären oder Problemstellungen. Das wiederum setzt aber voraus, die spezifischen historischen Entwicklungsbedingungen und -linien des Konservatismus in Deutschland und den USA im Blick zu behalten.

Für Deutschland z. B. pflegt man zwischen einem – bei allen historischen Modulationen bis dahin – traditionellen Altkonservatismus und der Konservativen Revolution zu scheiden, die sich nicht nur gegen die verhasste, unbedingt zu delegitimierende Republik nach 1918, sondern auch vom versagt habenden alten Konservatismus abwandte, indem sie zwischen dem untauglichen Staat und der rettbaren Nation schied und den Konservatismus sozusagen von den gelähmten Füßen auf den voluntaristischen Kopf stellte – zugespitzt in der einschlägig berüchtigten Formel Arthur Moeller van den Brucks, „daß das zu Erhaltende ursprünglich ein zu Erringendes war“. Eben das aber habe der alte Konservatismus vergessen: „dass konservativ ist, Dinge zu schaffen, die zu erhalten sich lohnt“. ⁷ Die in diesem Band versammelten Beiträge be-

7 [Arthur] Moeller van den Bruck: Das dritte Reich, hrsg. v. Hans Schwarz, Hamburg 1931, S. 201, 202. Vgl. dazu etwa Greiffenhagen (wie Anm. 1), S. 170 f.

schäftigen sich mit zwei Staaten und zwei Kulturen, die sich durchaus verschieden entwickelt haben und erst seit den letzten 60 Jahren zunehmend ähnliche Züge aufweisen.⁸ Nicht nur der umstrittene Begriff des ‚Konservatismus‘, der sich einer befriedigenden Definition immer wieder entzieht, gehört zu den Fragen dieser Untersuchung, sondern zugleich die Verschiedenartigkeit dessen, was man in Deutschland und in den Vereinigten Staaten unter ‚konservativ‘ versteht. Überträgt man aus der deutschen Forschung vertraute Kategorien auf die amerikanische Situation, könnte man zu dem Schluss kommen, dass es in den Vereinigten Staaten konservatives Denken im strengen Sinne nicht gegeben hat und dort die Tradition des Liberalismus so stark gewesen ist, dass für eine philosophisch begründete konservative Position kein Platz gewesen ist. Zu diesem Ergebnis kamen gerade in den 1950er Jahren nicht wenige Beobachter der amerikanischen Szene. Im Zuge einer allgemeinen Entideologisierung vermeinten sie, unter Soziologen und Politologen einen moderaten liberalen Konsensus zu entdecken, der sich auf eine von der amerikanischen Verfassung institutionalisierte Tradition der Gewaltenteilung berufen konnte. Schon wenige Jahre später sollte sich allerdings herausstellen, dass dieser Schluss voreilig war und eher mit der intellektuellen Verkümmern des damaligen konservativen Denkens zusammenhing. Bereits ein Jahrzehnt später fanden sich liberale und konservative Theoretiker wieder in scharf getrennten Lagern. Allerdings wäre es einem europäischen Beobachter der Auseinandersetzung nicht immer leicht gefallen, zu entscheiden, worin der spezifisch konservative Gehalt der konservativen Position bestand, denn weder die Demokratie noch die kapitalistische Ökonomie standen prinzipiell zur Diskussion. Vielmehr war der Gegenstand des Streits die konkrete Gestalt der Demokratie und die sozialen Folgen der prekären kapitalistischen Wirtschaftsordnung. So konnte man es bereits 1960 in Max Lernalers Buch über *Amerika* lesen:

Im Gegensatz zum europäischen Konservatismus, der sich auf Tradition, Autorität, Religion, Staatsanbetung, Familie und Ordnung stützte, stürmten die amerikanischen Konservativen keck die Burg ihres liberalen Gegners, indem sie seine Prinzipien des Individualismus und der natürlichen Rechte übernahmen. Sie erklärten, dass der Mensch natürliche Rechte hat, dass sie aber nicht ausgeübt werden können, wo der Staat in die individuelle wirtschaftliche Entscheidung eingreift. Sie beriefen sich also

8 Vgl. dazu die z. T. sehr erhellenden Beiträge in Christof Mauch u. Kiran Klaus Patel (Hrsg.): *Wettlauf um die Moderne. Die USA und Deutschland 1890 bis heute*, München 2008, wobei allerdings kein Beitrag zu den Differenzen im politischen Spektrum, gar ein eigenständiger zum Konservatismus, zu finden ist. Vgl. auch: Detlef Junker, (Hrsg.): *The United States and Germany in the Era of the Cold War. A Handbook*, Bd. 1: 1945–1968, Bd. 2: 1968–1990, Cambridge 2004.

auf die Stellung des Einzelmenschen in einer unzerstörbaren natürlichen Ordnung, die der menschlichen Geschichte vorausgeht.⁹

Aus amerikanischer Perspektive hingegen war der deutsche Konservatismus des 19. und frühen 20. Jahrhunderts weitgehend ein fremdes Territorium. Das betraf nicht nur die Verankerung dieses Denkens in der monarchischen Tradition oder einer autoritären Staatstheorie, sondern auch die Tendenz, den Kapitalismus als eine spezifisch moderne Wirtschaftsform als Gefahr für eine beständige Sozialordnung zu begreifen. Vor allem die anti-demokratische Spitze des deutschen Konservatismus vor 1945 musste in den Vereinigten Staaten selbst bei denen, die sich als konservativ verstanden, auf Widerstand stoßen.

Schließt dieses doppelte Dilemma, nämlich zum einen die Unschärfe dessen, was man unter Konservatismus zu verstehen hat, und zum anderen die Verschiedenartigkeit der deutschen und des amerikanischen Konservatismus, eine vergleichende Betrachtung aus? Dagegen sprechen zwei Überlegungen: *Erstens* ist unschwer nachzuweisen, dass der europäische Konservatismus, der deutsche eingeschlossen, die verschiedenen konservativen Strömungen in Nordamerika beeinflusst hat. Hier wären nach dem Zweiten Weltkrieg u. a. Leo Strauss, Carl Schmitt und Erik Voegelin¹⁰ zu nennen. *Zweitens* finden sich ungeachtet der bestehenden Unterschiede gemeinsame Themen und Motive, die auf einem vergleichbaren Lebensgefühl beruhen, aber nicht notwendigerweise zu identischen sozialen und politischen Programmen führen. Wer sich ausschließlich an Positionen und Programme hält, wird im 19. und frühen 20. Jahrhundert eher Unvergleichbares entdecken und erst in der jüngsten Vergangenheit auf ähnliche politische und gesellschaftliche Zielvorstellungen stoßen. Erst in der Epoche nach dem Zweiten Weltkrieg konnte sich so etwas wie ein affirmativer, synchronisierender Dialog zwischen dem deutschen und dem amerikanischen konservativen Lager entwickeln.¹¹ Die offensichtliche Voraussetzung war die Errichtung einer liberalen Demokratie in Westdeutschland sowie ihre Anerkennung durch die konservativen Kräfte, die vorher die liberale Demokratie als ihren eigentlichen Gegner angesehen hatten. Es entwickelte sich eine Ähnlichkeit der Diskurse, die nunmehr auch den Austausch von Ideen und Positionen erleichterte. Dieser Dialog stand allerdings im Schatten des weit sichtbareren liberalen

9 Max Lerner: Amerika. Wesen und Werden einer Kultur. Geist und Leben der Vereinigten Staaten heute [America as a Civilization, 1957], Frankfurt a. M. 1960, S. 674.

10 Zu Voegelin vgl. den Beitrag von Richard Faber: Erik Voegelin – ein Polittheologe autoritär-liberaler Couleur (in diesem Band).

11 Eine mögliche Ausnahme bildet der Neohumanismus auf beiden Seiten des Atlantiks, dessen elitäre Fixierung auf Hochkultur zum politischen Diskurs genügend Abstand hielt.

Dialogs, der für sich eine normative Rolle in Anspruch nahm. Hier ging es darum, der jungen westdeutschen Gesellschaft ideologische Hilfestellung zu geben, um den Weg in die westliche Welt zu finden.¹² Dass die Bundesrepublik diesen Weg erfolgreich beschritt, haben liberale Denker auf beiden Seiten als ihre Leistung in Anspruch genommen. Erst in jüngster Zeit sind Zweifel aufgekommen, ob die Geschichte der Bundesrepublik allein aus diesem liberalen Konsensus abgeleitet werden kann.¹³ Bei genauerem Hinsehen nämlich stellt sich heraus, dass der konservative Dialog eine wichtige, wenn auch nicht gleich prominente Rolle gespielt hat. Dass konservative Theoretiker wie Russell Kirk, James Burnham und Daniel Bell in Deutschland früh gelesen und diskutiert wurden, bezeugt die Annäherung. Ihre im amerikanischen Kontext entwickelten Theoreme und Positionen erwiesen sich als sinnvoller Beitrag auch innerhalb des deutschen Diskurses, indem sie einen Beitrag zur demokratischen Pragmatisierung lieferten.

Auf der anderen Seite ist an der Rezeption von Leo Strauss und Erik Voegelin, die beide die Sprache wechselten, um sich in Amerika Gehör zu verschaffen, abzulesen, dass Denkmotive des deutsche Konservatismus im Rahmen der amerikanischen Nachkriegssituation relevant wurden. Dabei zeigt der andauernde Streit um Strauss in den Vereinigten Staaten, dass die Kompatibilität seiner Ideen mit der demokratischen Tradition US-Amerikas vor allem von links-liberalen Interpreten bestritten wird.

II. 1945 als Wende?

Dass es nach 1945 überhaupt zu einem solchen Dialog kommen konnte, hängt u. a. damit zusammen, dass sich sowohl in Deutschland als auch in Nordamerika das konservative Lager, wenn auch aus durchaus unterschiedlichen Gründen, in einer prekären Lage befand. Die deutsche Rechte stand vor der komplexen Aufgabe, sich von der Verstrickung in den Nationalsozialismus zu befreien, denn die Trennungslinie zwischen dem faschistischen Programm und den politischen Zielen der radikalen Konservativen war nicht ohne Weiteres erkennbar. Selbst in den Fällen, wo – wie bei Ernst Jünger – eine Distanz zum Regime schon früh nachzuweisen ist, konnte man daraus keineswegs auf eine positive Einstellung

12 Vgl. Jürgen Habermas: Die Kulturkritik der Neokonservativen in den USA und in der Bundesrepublik. In: Ders.: Die Neue Unübersichtlichkeit, Frankfurt a. M. 1985, S. 59–80.

13 Dazu Jens Hacke: Philosophie der Bürgerlichkeit. Die liberalkonservative Begründung der Bundesrepublik, Göttingen 2008. Hacke verschiebt durchaus in polemischer Absicht das Gewicht nach rechts, u. a. durch die Herabstufung der Frankfurter Schule.

zur liberalen Demokratie schließen. Das von den Besatzungsmächten verhängte Berufsverbot gegen Carl Schmitt und Martin Heidegger wie auch das Publikationsverbot gegen Gottfried Benn und Ernst Jünger zeugen von diesem Verdacht der Westmächte gegen die radikale konservative Tradition in Deutschland, die sich 1933 mit dem Nationalsozialismus wenigstens zeitweilig verbündet hatte, weil man von der nationalsozialistischen Bewegung die Überwindung der parlamentarischen Demokratie erhoffte.

Im politischen Feld blockierten die Eingriffe der Besatzungsmächte die institutionelle Kontinuität der Rechten. Diese Eingriffe wirkten sich auch auf den kulturellen Diskurs aus, wenngleich weniger entschieden und weniger gezielt. Der Wiederaufstieg Benns und Jüngers in der literarischen Öffentlichkeit der frühen 1950er Jahre lässt erkennen, dass die konservative Moderne sich fortsetzen und auch erfolgreich verteidigen konnte,¹⁴ ohne sich streng an die neuen Normen des politischen Feldes zu halten.¹⁵ Für die politische Philosophie der Rechten hingegen, für Denker wie Carl Schmitt, Arnold Gehlen oder Hans Freyer, war die Rehabilitierung schwieriger,¹⁶ wenngleich ihr Einfluss auf den politischen Diskurs der Nachkriegszeit unschwer nachzuweisen ist. Die deutsche Rechte der 1920er und 1930er Jahre musste sich mit dem neuen Regime abfinden und anpassen, um zu überleben.¹⁷ Wer die Anpassung verweigerte, wie Carl Schmitt, blieb ausgeschlossen und konnte nur indirekt, außerhalb der politischen Öffentlichkeit, auf die Meinungsbildung Einfluss nehmen.¹⁸

Eine besondere Rolle fiel dem christlichen Konservatismus zu, der für sich in Anspruch nehmen konnte, gegen den Nationalsozialismus Widerstand geleistet zu haben und entsprechend auch von den Besatzungsmächten eingeladen wurde, am Aufbau des neuen demokratischen Deutschlands teilzunehmen.¹⁹ Das sollte Berührungspunkte mit dem

14 Zum Streit zwischen der konservativen Kulturkonzeption von Sedlmayr und Gottfried Benn vgl. Helmuth Kiesel: Gottfried Benns Probleme mit dem „Herrn [Sedlmayr] von der Mitte“ (in diesem Band).

15 Vgl. Steffen Martus: „Das mag dann auch zu einer Grenzwanderung führen“: Der Briefwechsel zwischen Ernst Jünger und Theodor Heuss“. Zur Situation Gottfried Benns in der Nachkriegszeit vgl. auch Thomas Wegmann: „Ach, vergeblich das Fahren!“. Gottfried Benns Ästhetik des Bleibens und einige konservative Allianzen im literarischen Feld“ (beide in diesem Band).

16 Zur Situation Arnold Gehlens vgl. Max Pensky: *Anti-Dialectics: Arnold Gehlen and the Fate of Conservative Philosophical Anthropology in Germany* (in diesem Band).

17 Vgl. Daniel Morat: *Von der Tat zur Gelassenheit. Konservatives Denken bei Martin Heidegger, Ernst Jünger und Friedrich Georg Jünger 1920–1960*, Göttingen 2008.

18 Vgl. Dirk van Laak: *Gespräche in der Sicherheit des Schweigens. Carl Schmitt in der politischen Geistesgeschichte der frühen Bundesrepublik*, Berlin 1993.

19 Vgl. Schildt (wie Anm. 1), S. 211 ff.

amerikanischen Konservatismus der 1950er Jahre schaffen, wenngleich nicht mit den amerikanischen evangelikalen Kirchen, die zu diesem Zeitpunkt die Teilnahme am politischen Diskurs weitgehend verweigerten.²⁰

Der Untergang des ‚Dritten Reichs‘ stellte für den deutschen Konservatismus eine tiefgreifende Herausforderung dar, die weit über die Krise des konservativen Denkens in den Vereinigten Staaten hinausging. Doch diese Krise wurde im konservativen Lager sehr wohl bemerkt. Der Sieg der Alliierten kam vornehmlich dem Liberalismus zugute, dessen Ideale Roosevelt gegen Nazi-Deutschland aufgeboten hatte. Der amerikanischen Rechten blieb in dieser Situation nur die Wahl, sich der liberalen Zielsetzung anzuschließen oder beiseite zu stehen. Eine neutrale Position, wie sie unter Republikanern 1940 noch denkbar war, verbot sich nach der Entdeckung der Konzentrationslager und den Nürnberger Prozessen. Doch auch gesellschaftspolitisch befand sich das konservative Lager nach 1945 in der Defensive, denn solange Roosevelts New Deal als die angemessene Antwort auf die Große Depression angesehen wurde, erschien der Einspruch gegen staatliche Sozialprogramme, die Ungleichheit mildern sollten, oder eine Steuerpolitik, die die Chancengleichheit fördern sollte, wenig aussichtsreich. In der ideologischen Auseinandersetzung war die Republikanische Partei gegenüber den Demokraten des New Deal schlecht gerüstet.²¹ Daran sollte auch der Konservatismus eines Robert Taft, der sich auf die christliche Tradition berief, wenig ändern.²² Und selbst die scharfen und rhetorisch brillanten Angriffe des jungen William F. Buckley gegen den konventionell gewordenen, saturierten Liberalismus konnte die Schwäche des konservativen Lagers im Ganzen nicht beheben.²³ Erst die Krise des Sozialstaats in den 1960er Jahren, die die Neokonservativen wie Daniel Bell und Daniel Patrick Moynihan mit analytischer Schärfe in den Vordergrund stellten, gab der konservativen Kritik die Themen und Ideen, um die liberale Hegemonie zu brechen. Politisch wurde diese Tendenzwende dann 1980 mit der

20 Zum radikalen amerikanischen Protestantismus vgl. James Davison Hunter: *American Evangelicalism. Conservative Religion and the Quandary of Modernity*, New Brunswick 1983; Christian Smith: *American Evangelism. Embattled and Thriving*, Chicago, London 1998.

21 Zur geistigen Situation des modernen amerikanischen Konservatismus Kenneth L. Deutsch, Ethan Fishman (Hrsg.): *The Dilemma of American Conservatism*, Lexington 2010.

22 Zu Tafts Position vgl. David Farber: *The Rise and Fall of American Conservatism. A Short History*, Princeton 2010, S. 9–38.

23 Zu Buckley vgl. ebenda, S. 39–76.

Wahl von Ronald Reagan zum Präsidenten erfolgreich abgeschlossen.²⁴ Seitdem ist es dem liberalen Lager nicht mehr gelungen, die intellektuelle Dominanz des Konservatismus zu brechen.

III. Der deutsche Konservatismus nach 1945

1. Die frühe Bundesrepublik

Martin Greiffenhagen begann seine Analyse des deutschen Konservatismus 1971 mit dem Satz: „Um das Wort konservativ war es nach dem Kriege in Deutschland merkwürdig still geworden.“²⁵ Tatsächlich hatten die Konservativen nach 1945 auch jenseits unmittelbarer parteipolitischer Festlegungen sich neu zu positionieren oder die alten Positionen unter elementar veränderten Bedingungen erneut zu legitimieren: von der institutionalisierten (Um-)Erziehung über die Demilitarisierung und dann Wieder- als sozusagen Um-Militarisierung bis hin zur Umorientierung der öffentlichen Meinung. Die Neupositionierung begann aber allermeist schon damit, das Feld zu wählen, auf dem man sich positionieren wollte. Und so findet man in den unterschiedlichen gesellschaftlichen Sektoren – was oft übersehen wird – ganz unterschiedliche Protagonisten mit entsprechend unterschiedlichen Akzentuierungen des Konservatismus. Der militärische Konservatismus der Wiederbewaffnung und NATO-Integration war ein anderer als der im Bildungssektor, dessen einflussreiche Stichwortgeber z. B. nicht selten aus dem mittelbaren George-Kreis stammten.²⁶ Und im Sektor der veröffentlichten Meinung reichte das Spektrum von den netzwerkenden „Tatmenschen“²⁷ aus SD, SS und PK-Kompanien bis hin zu den kulturkonservativen Solitären, die sich vor allem in der *Frankfurter Allgemeinen Zeitung* sammelten. Besonders signifikant aber war die ja schon vorher stattgehabte Diversifikation der Spielarten des Konservatismus in der Parteienpolitik der unmittelbaren Nachkriegszeit.

Dass eine „Wiederbelebung des politischen Konservatismus“, der trotz der selbstgemachten Schwierigkeiten nicht gerade ohnmächtig war,

24 Zur organisatorischen Entwicklung der konservativen politischen Bewegung nach 1945 vgl. Niels Bjerre-Poulsen: *Right Face. Organizing the American Conservative Movement 1945–1965*, Kopenhagen 2002.

25 Greiffenhagen (wie Anm. 1), S. 7.

26 Vgl. Ulrich Raulff: *Kreis ohne Meister. Stefan Georges Nachleben*, München 2009.

27 Vgl. Dirk van Laak: „Persönlichkeit“ und „Charakter“. Ideengeschichtliche Elemente in den Grundkonstellationen der frühen Bundesrepublik. In: E. Schütz, P. Hohendahl (Hrsg.): *Solitäre und Netzwerker. Akteure des kulturpolitischen Konservatismus nach 1945 in den Westzonen Deutschlands*, Essen 2009, S. 13–22, hier S. 16.

besonders schwierig gewesen sei, weil durch den Aderlass im Widerstand des 20. Juli 1944 die mit dem preußisch-konservativen Adel tragende Führungsschicht wegfiel, wie andererseits durch die Vertreibung aus den Ostgebieten das „ausgeprägt konservative Regionalmilieu“ als Substrat fehlte,²⁸ ist zumindest angesichts der Verteilung der knapp sieben Millionen Vertriebenen wesentlich auf das Gebiet der späteren Bundesrepublik (und der frühen Erfolge des BHE) ein eher aparter Beitrag zur Erhellung der damaligen Situation.

Vielmehr war für die Situation die – ja schon vorher begonnene – Diversifikation der Spielarten des Konservatismus in der Parteienpolitik der unmittelbaren Nachkriegszeit bezeichnend.

Denn leicht wird in politischer Hinsicht unter dem Kontaminationslabel ‚Adenauerzeit‘ und der darin implizierten Dominanz der CDU vergessen, wie komplex und kompliziert die Entwicklung der Parteienlandschaft damals unter Wiederaufnahme der Zersplitterungen der Zeit vor 1933 und unter den starken regionalen Orientierungen tatsächlich war. Mit der Deutschen Partei, der Deutschen Reichspartei, Sozialistischen Reichspartei, Deutschen Konservativen Partei, der Deutschen Volkspartei und Freien Demokratischen Partei, dem Bund Heimatvertriebener und Entrechteter und schließlich der Christlich Demokratischen Union und Christlich Sozialen Union sind nicht einmal alle Organisationen, die mehr oder weniger lange eine Rolle im parteipolitischen Spektrum des Konservatismus spielten, genannt.²⁹ Was Adenauer schließlich gelang, nämlich „das im Regierungslager vorhandene Konglomerat von neoliberalen, liberaldemokratischen, christlich-sozialen, katholisch-abendländischen und nationalkonservativen Ideologien in eine Staatsdoktrin zu integrieren, deren äußere Klammer der Antitotalitarismus bildete“,³⁰ das wurde unter eben dieser Klammer in den anderen gesellschaftlichen Sektoren von ähnlichen Integrationsleistungen und Selbstadaptation an den Status quo einer westintegrierten und wirtschaftlich prosperierenden Kanzlerdemokratie begleitet.

Vergleichsweise am leichtesten hatte es der militärische Konservatismus.³¹ Was man von ihm in der Vergangenheit erwartet hatte – Disziplin, Gehorsam, Pflichtbewusstsein und Opferbereitschaft, diese angeblich

28 So Frank-Lothar Kroll: Die kupierte Alternative. Konservatismus in Deutschland nach 1945. In: Ders. (Hrsg.): Die kupierte Alternative. Konservatismus in Deutschland nach 1945, Berlin 2005, S. 3–24, hier S. 7.

29 Vgl. dazu die prägnante Zusammenfassung bei Schildt (wie Anm. 1), S. 218–229.

30 Ebenda, S. 227.

31 Zum Problem Militär und Konservatismus vgl. Herfried Münkler: Konservatismus und Krieg, sowie Manuel Köppen: „...wie das Gesetz es befahl.“ Von den Erinnerungen deutscher Wehrmachtsgenerale zu Carl Schmitts Theorie des Partisanen (beide Aufsätze in diesem Band).

preußischen Tugenden – reklamierte die Rechenschaft ablegende Generalität auch als Beweis ihrer geradezu auferlegten Apolitizität im ‚Dritten Reich‘ – und damit sich selbst als Opfer der Hitler’schen Politisierung. Angesichts der darin implizierten Exkulpation der Wehrmacht generell, vor allem aber angesichts der Herkunft einschlägiger Teile des Nachkriegsjournalismus aus den PK-Kompanien, nimmt nicht wunder, dass diese Strategie erfolgreich war, zumal erfolgreich sowohl in der Distanzierung wie in der Akzeptanz einer Armee der ‚Bürger in Uniform‘.

Zwar nicht immer so deutlich ausgesprochen wie von Eduard Spranger,³² setzte konservative Pädagogik vor allem auf Disziplinierung, die ihr Vorbild letztlich im Militärischen hatte und ein Bollwerk gegen irgend Verweichlichung in konsumistischem Individualismus und Anspruchsdenken sein sollte. Die geisteswissenschaftlich geprägte Pädagogik der Theodor Litt, Hermann Nohl, Erich Weniger oder Wilhelm Flitner, so groß ihre Verdienste im Einzelnen auch für die Reformbemühungen der Nachkriegsjahre waren,³³ war im Grunde doch sehr ausgeprägt konservativ bestimmt und von Fall zu Fall auch nicht frei von Inklinationen zum Nationalsozialismus geblieben. Vorstellungen organischer Hierarchie spiegelten sich nicht nur in der weitgehenden Fixierung auf männliche Jugend, sondern auch in der Apologie eines hierarchisch gestuften – und zumindest im Bereich der restaurierten Volksschule oft konfessionell separierten – Schulsystems.

Die strategische Rückbindung an Religion in der überwölbenden Legitimation durch das Christentum, die damit fast durchweg einhergeht, ist weithin auch im konservativen Journalismus Konsens, auch wenn sie nicht immer so kategorisch daherkommt wie bei dem vom Nationalrevolutionär und NS-Großraumpropagandisten zum Chefredakteur des evangelischen *Sonntagsblattes* konvertierten Hans Zehrer, der befand, dass Konservatismus ohne Christentum wie „eine Dame ohne Unterleib“³⁴ sei. Gerade an den überregionalen Tages- und Wochenzeitungen konnte

32 Zu Spranger vgl. Rüdiger Steinlein: Bewältigen – verhindern – bewahren. Pädagogik als konservatives Projekt nach 1945: Eduard Spranger (in diesem Band).

33 Vgl. dazu Christoph Führ, Carl-Ludwig Furck (Hrsg.): Handbuch der deutschen Bildungsgeschichte, Bd. VI: 1945 bis zur Gegenwart. Erster Teilband: Bundesrepublik Deutschland, München 1998; bes. darin Christoph Führ: Zur deutschen Bildungsgeschichte seit 1945, S. 1–25; Jürgen Oelkers: Pädagogische Reform und Wandel der Erziehungswissenschaft, S. 217–243. Vgl. a. zur Kritik an der pädagogischen ‚Restauration‘ Thomas Ellwein: Die deutsche Gesellschaft und ihr Bildungswesen, S. 87–109, hier S. 90: „Dass man in einer solchen Zeit des Zusammenbruchs den Alltag und in ihm verwertbare Reste der Tradition rettet, ist das Normale. [...] Berechtigt war die Kritik dagegen, weil und soweit nach der neuen Normalisierung die Überlieferung nicht auf ihre Tauglichkeit hin befragt wurde.“

34 Zitiert nach Schildt (wie Anm. 1), S. 215.

man die Strategie einer unter der machtpolitischen Notwendigkeit der defensiven Westbindung moderaten Adaption an Sicherungen des demokratischen Sozialstaates und persönlicher Freiheiten erkennen, die zugleich auf Grenzziehungen zum Radikalliberalismus und zum Konsumismus bedacht war.³⁵

„Konversionen oder öffentlich ritualisierte ‚Bekehrungen‘ wurden nicht verlangt.“³⁶ So konnten sowohl die mehr oder weniger lose verknüpften, sich jedenfalls wechselseitig höchst kritisch beäugenden intellektuellen Solitären eines Radikalkonservatismus – Gottfried Benn, Martin Heidegger, die Brüder Jünger, auch Carl Schmitt³⁷ und selbst ein renitenter Reaktionär wie Hans Grimm – ohne destruktive Folgen ihre (Halb-) Öffentlichkeiten finden, während forciert technokratische Konservative wie Hans Freyer, Arnold Gehlen oder Helmut Schelsky „wenn schon nicht Frieden, so doch wenigstens Waffenstillstand mit der modernen pluralistischen Gesellschaft“³⁸ schlossen.

Greiffenhagens These, dass erst in den 1960er Jahren „dem deutschen Konservatismus ein politikwissenschaftliches Theorem“ entgegenkam, „dessen er sich rasch als eigener Ideologie bemächtigte: die Lehre von der ‚Technokratie‘“,³⁹ stimmt allerdings nur unter zwei Ergänzungen: Zum einen begann die Liaison von Konservatismus und Technokratiepositionen nicht erst in den 1960ern, sondern reicht weiter zurück⁴⁰ – zumal bei Greiffenhagens vorrangigen Gewährsleuten Gehlen und Schelsky –, und zum anderen ist gerade an der Unterschiedlichkeit der konservativen Technokratievorstellungen festzuhalten, die die optimale transpolitische Wiedergewinnung der Hoheit über Politik und Kultur versprechen. Bestehen bleibt die Differenz der deutschen zu anderen, zumal der amerikanischen eher neoliberal akzentuierten, Technokratiebewegungen, nämlich ihre spezifisch organisatorische Auslegung und damit Einbindung in eine der grundlegenden konservativen Denkfiguren. Dem organisatorischen Technokratismus, für den am pointiertesten Ernst

35 Vgl. den Beitrag von Erhard Schütz: Erwachsene Deutsche, „Faust“ in der Tasche. Konservative Journalisten arrangieren sich nach 1945 mit den USA (in diesem Band).

36 Van Laak (wie Anm. 27), S. 20.

37 Zur Entwicklung Carl Schmitts vgl. Isabel Hull: Zwischen Konservatismus und Revolution: Carl Schmitts völkerrechtliche Schriften (in diesem Band).

38 So die Formulierung von Konstantin Goshler: Radikalkonservative Intellektuelle in der frühen Bundesrepublik. In: Schütz, Hohendahl (wie Anm. 27), S. 23–33, hier S. 30. Vgl. a. S. 32.

39 Greiffenhagen (wie Anm. 1), S. 375.

40 Vgl. dazu etwa Thomas Rohrkrämer: Eine andere Moderne? Zivilisationskritik, Natur und Technik in Deutschland 1880–1933, Paderborn u. a. 1998; Stefan Willeke: Die Technokratiebewegung in Nordamerika und Deutschland zwischen den Weltkriegen. Eine vergleichende Analyse, Frankfurt a. M. u. a. 1995.

Jüngers Formel von der „organischen Konstruktion“ (*Der Arbeiter*, 1932) steht, imaginierte jedoch nicht nur die Homöostase eines hergestellten Dauerzustands und einen Stillstand der Geschichte im sich selbsterhaltenden Posthistoire, sondern erwies sich faktisch als Managerialkonzept der unter Adenauer und Erhard pragmatisch stabilisierten bundesrepublikanischen Gegenwart.

Die Gewissheit dieser technokratischen Positionen eines stabilisierenden Gesellschaftsmanagements als genuin konservative schwand aber in den 1960ern eher als dass sie sich verfestigt hätte. Schon die seit Ende der 1950er Jahre immer dichter auflaufenden Wellen der Selbstbefragung, was denn heute konservativ sein könne – so etwa 1959 im *Mercur*, 1962 im *Monat* –, indizieren das. Einerseits bewegte man sich in einer Art gemeinsamer ideologischer Windstille eines „postideologischen Zeitalters“⁴¹, in der seit dem *Godesberger Programm* 1959 spätestens auch Sozialdemokraten reklamierten, was Credo des zeitgenössischen Konservatismus war, nämlich das angebliche Ende der ideologischen Festlegungen. Andererseits konstatierte man – allerdings weniger erleichtert als beunruhigt – eine konservative Grundtendenz der gesamten Gesellschaft, basierend auf der materiellen Sättigung, deren fortschreitende Unersättlichkeit man indes befürchtete, und darin eben eine Dekonturierung des genuinen Konservatismus. Das war schon deshalb nicht unberechtigt, weil auf dem Sockel des gesicherten und relativ breiten Wohlstands sich liberal-individualistische Einstellungen leichter ausbreiteten, als Bedarf an austeritär-autoritären Positionen bestand. Selbst die in den 1950ern wohlfeil kommode Verachtung der Spießbanalitäten im Stile Gottfried Benns verlor darin ihren Reiz. In diesem Klima gab – zum Leidwesen, aber auch zur Verlockung konservativer Vordenker – der politisch regierende Konservatismus den rechten Rand frei, der zunehmend erfolgreicher von der 1964 gegründeten – von links zumindest *damals* zu Unrecht als neonazistisch hysterisierten – NPD besetzt wurde. Das wiederum löste bei der CDU/CSU widerstrebende Reaktionen zwischen Abgrenzung und Öffnung gegenüber deren Positionen aus.

2. Der Konservatismus der 1970er und 1980er Jahre

Die sozialliberale Koalition 1969 markierte sichtbar das Ende der bis dahin erfolgreichen konservativen Adaptionpolitik, in der prägnant konservative Positionen erodiert waren. Im Verein mit der Wiedergewin-

41 Axel Schildt: Ende der Ideologien?. In: Ders., Arnold Sywottek (Hrsg.): *Modernisierung im Wiederaufbau. Die westdeutsche Gesellschaft der 50er Jahre (1993)* (Akt. Studienausgabe), Bonn 1998, S. 627–635, hier S. 635.

nung eines inneren Feindbildes, nämlich in Gestalt der intellektuellen „Mundwerksburschen“ (A. Gehlen) und der durch sie des-akademisierten akademischen Jugend, kurz der Außerparlamentarischen Opposition (APO), stimulierte diese Situation erneut die Schärfung konservativer Positionen. Dazu trugen nicht nur linke Seitenwechsler bei, prominent etwa Hermann Lübke, sondern lieferte auch eben jenes Buch, dessen erster Satz das Stillwerden des Konservatismus konstatiert hatte, die Folie: Indem Martin Greiffenhagen 1971 in seinem Buch über das Dilemma des Konservatismus in Deutschland dieses Dilemma nach Seiten herauspräparierter transhistorischer Konstanten auflöste, lieferte er dem intellektuelleren Konservatismus allererst einen Impuls – und das Material – zur neuerlichen Selbstdefinition.

Gewiss kann man in der auf Gehlen und Schelsky folgenden Generation der Liberalkonservativen der so genannten Ritter-Schule,⁴² insbesondere Hermann Lübke, Odo Marquard und Robert Spaemann, die „glühende[n] Verteidiger der liberalen politischen Ordnung der Bundesrepublik“⁴³ sehen, die sie zweifellos waren, und deren Konservatismus am ehesten eine unmittelbare Reaktion auf die – dahingestellt, ob reale oder vermeintliche – Bedrohung des Linksradikalismus war. Aber neben ihnen und in der Wirkung wohl noch vor ihnen wirkten Konservative, die sich nicht mehr, wie etwa noch Dietrich Schwarzkopf⁴⁴, mit der konventionellen Abwehr von irgend theoretischen Positionsbestimmungen als ideologisch begnügten. So fand der erneuerte Versuch Armin Mohlers, die Positionen der Konservativen Revolution wieder dezidiert ins Spiel zu bringen,⁴⁵ entschieden mehr intellektuelle Aufmerksamkeit und Attraktion. In dem Sinne konnte dann etwa Gerd-Klaus Kaltenbrunner zwischen einem Konservatismus des Temperaments und einem – wünschenswerten – der „dezidierten geistig-politischen Stellungnahme“ unterscheiden und zugleich „durchhaltende Konstanten“ des Konservatismus postulieren,⁴⁶ sowie – in ‚organischer‘ Revision des technokratischen Optimismus – zur Avantgarde der Ökologiebewegung auf-

42 Vgl. Hacke (wie Anm. 13).

43 So Goschler (wie Anm. 38), S. 32.

44 Vgl. Greiffenhagen (wie Anm. 1), S. 357.

45 Vgl. Armin Mohler: Die konservative Revolution in Deutschland 1918–1932, Darmstadt 1972, und die anschließende Diskussion der Positionen Mohlers, vgl. aber auch die Positionen der 1970 von Caspar von Schrenck-Notzing (1927–2007) gegründete Zeitschrift *Criticón*, die 2005–2007 noch u. d. T. *Neue Nachricht* erschien und in dieser Form eingestellt wurde, aber nun durch eine Internetplattform vertreten wird.

46 Vgl. Gerd-Klaus Kaltenbrunner: Gibt es eine konservative Theorie? In: Aus Politik und Zeitgeschichte. Beilage zur Zeitschrift Das Parlament, Jg. 22 (1974) v. 19.10.1974, S. 3–13, hier S. 6, 8. Vgl. a. Schildt (wie Anm. 1), S. 10 f.

schließen, indem er „die tätige Erinnerung des Menschen an die unvermehrte Natur“⁴⁷ nun als essentiell konservativ reklamierte.

Es ist aber nicht zu übersehen, dass auch diese Positionen letztlich in eine sozialdemokratisierende Konvergenz der politischen Positionen eingingen. Greiffenhagens Gewissheit von 1986, dass der deutsche Konservatismus „resigniert“ habe und „objektiv an sein Ende gekommen sei“,⁴⁸ schien in den Jahren nach der deutschen Wiedervereinigung zunächst deutlich widerlegt, nicht einmal so sehr durch die publizistischen Versuche der Ostrazierung von Sozialdemokratie und ‚Achtundsechzigern‘ als unvaterländische Teilungseinverständige⁴⁹ als durch die unterm Realsozialismus eingeklammerten und nun freigesetzten nationalistischen, elitistischen oder nationalrevolutionären Potentiale – von den rassistischen und neonazistischen ganz zu schweigen –, in deren Folge es zu einer erneuerten intellektuellen Faszination von Ernst Jünger, Gottfried Benn und vor allem Carl Schmitt sowie zur Gründung einschlägiger Publikationsorgane und halböffentlicher Zirkel kam. Die seither wiederum – befriedigt oder sorgenvoll festgestellte – Sozialdemokratisierung des regierenden bürgerlichen Lagers gibt aber gleichwohl der Greiffenhagenschen Feststellung nicht Recht, denn ebenso gut und plausibler könnte man von einer erfolgreichen Ausweitung des Konservatismus sprechen, indem Sozialstaatsanhänger und Ökologiebewegte diesem nahezu geschlossen beigetreten sind. Zwar ist inzwischen die mitleidige bis pejorative Rede von den ‚Gutmenschen‘ zum obsoleten Stereotyp geworden, sie impliziert aber eine Ubiquisierung des Gefühls- und Normativitätskonservatismus in den gedankenpolizeilichen Verregelungen der *political correctness* ebenso wie in der stilpolizeilichen des Ökologismus. Wer freilich darin nach einem theoretisch anspruchsvollen, intellektuell geschärften, ‚geistigen‘ Konservatismus sucht, sucht – sieht man von Karl-Heinz Bohrer und dessen Kritik an eben solchen Polizeilichkeiten ab – vergebens. Dafür findet man nun die fortschreitende Konvergenz mit den Eigentümlichkeiten des amerikanischen Konservatismus.

47 Gerd-Klaus Kaltenbrunner: Der schwierige Konservatismus, Herford, Berlin 1975, S. 39.

48 Greiffenhagen (wie Anm. 1), S. 385.

49 In gewisser Weise war dies eine Wiederholung jener Figur der ‚linken‘ Diskriminierung des Konservatismus aufgrund seines Antikommunismus. Vgl. zur – nicht unberechtigten – Kritik an der Linken hingegen Kroll (wie Anm. 28), S. 20.

IV. Die Entwicklung des amerikanischen Konservatismus nach dem Zweiten Weltkrieg

1. Die Erneuerung des konservativen Denkens

Überblickt man die verschiedenen Strömungen innerhalb des konservativen Lagers in den USA der 1950er Jahre, ist Kontinuität, aber wenig Erneuerung zu beobachten.⁵⁰ Der radikale evangelikale Protestantismus, der in den 1970er Jahren die amerikanische Politik beeinflussen sollte und bei der Wahl Reagans eine wichtige Rolle spielte, hielt sich von der politischen Diskussion fern und war entsprechend weder dem republikanischen noch dem demokratischen Lager eindeutig zuzuordnen. Seine wichtigsten Themen, die Ausrichtung auf göttliche Führung und individuelle Erlösung sowie die Durchsetzung einer christlich-moralischen Lebensführung, waren keine zentralen Momente des politischen Diskurses, weil sie in den 1950er Jahren weitgehend als selbstverständlich vorausgesetzt wurden. Abarbeiten konnte sich das konservative Denken, sofern es sich am politischen Diskurs beteiligen wollte, an Roosevelt und der Politik des New Deal.⁵¹ Festzuhalten ist hier die Entwicklung innerhalb des Liberalismus in Richtung auf eine sozialdemokratische Position, die davon ausgeht, dass in einer modernen Massengesellschaft der Staat Aufgaben übernehmen muss, die früher im Bereich der Familie und kleiner sozialen Gruppen gelöst wurden, u. a. die Altersversorgung und die Absicherung gegen Arbeitslosigkeit als Folge von Krisen des kapitalistischen Marktes. Diese Aufgaben erforderten den Ausbau der staatlichen Bürokratie weit über jedes vorher bekannte Maß hinaus, mit der Folge, dass sich auch der Aufbau der Gesellschaft veränderte. Mit Sorge beobachtete man auf konservativer Seite das Entstehen einer neuen sozialen Schicht von Managern und Experten, die sich befugt fühlten, zum Besten des Ganzen Eingriffe in die soziale Struktur vorzunehmen. Vor allem die Neokonservativen, die zum Teil aus dem radikalen marxistischen Lager kamen und folglich mit gesellschaftlichen Analysen vertraut waren, sollten ihre Kritik an diesen Problemen entwickeln und vor negativen Folgen der staatlichen Ausdehnung warnen.⁵²

50 Zur Geschichte des amerikanischen Konservatismus vgl. Charles W. Dunn: *American Conservatism from Burke to Bush*, Lanham 1991; Robert Muccigrosso: *Basic History of American Conservatism*, Malabar 2001.

51 Vgl. Daniel Bell (Hrsg.): *The Radical Right. The New American Right. Expanded and Updated*, Garden City, New York 1963.

52 Zum amerikanischen Neokonservatismus grundlegend Peter Steinfels: *The Neoconservatives. The Men Who are Changing America's Politics*, New York 1979.

Der erste Innovationsschub indes kam aus einer anderen Ecke, aus der des katholischen Konservatismus, wie er aggressiv durch den jungen William Buckley vorgetragen wurde.⁵³ Für sich genommen unterscheiden sich seine Ideen und programmatischen Äußerungen noch nicht fundamental von den Vorstellungen eines Robert Taft,⁵⁴ der als Bollwerk der konservativen Tradition angesehen wurde. Innovativ wirkte Buckley vor allem durch seine scharfe Polemik gegen den selbstsicheren Liberalismus mitsamt seinem Anspruch, das eigene Programm wissenschaftlich zu begründen, sowie seine organisatorischen Fähigkeiten, u. a. durch die Gründung der Zeitschrift *The National Review* im Jahr 1955, die unter seiner Leitung zum Zentrum der konservativen Selbstbesinnung wurde. Buckley bot bekannten konservativen Autoren die Möglichkeit, ihre Ideen einem breiteren Publikum vorzustellen. Dass verschiedene Strömungen in der Zeitschrift zu Worte kamen, erhöhte ihre Wirksamkeit, denn auf diese Weise entstand eine interne Diskussion, durch die sich die Entwicklung des konservativen Denkens intensivierte wie auch beschleunigte. An diese Bewegung konnten die Neokonservativen in den 1960er Jahren anschließen, nicht zuletzt durch die Gründung neuer Zeitschriften, durch die ihre Ideen in einer breiteren Öffentlichkeit zirkulieren konnten. Gleichwohl ist nicht zu übersehen, dass auch dieser neue Konservatismus, der politisch eingreifen wollte, keine Massenbasis hatte und im Fall der Neokonservativen auch nicht suchte. Die konservativen Ideen erreichten die Massen erst durch ihr taktisches Bündnis mit der religiösen Rechten in den 1970er Jahren.

Während Taft und Buckley mit gleicher Intensität den Kommunismus als dem amerikanischen Selbstverständnis fremd bekämpften wie auch mit gleichem Nachdruck die Zentralität des Christentums betonten, billigte Taft Teile des New Deal wie die staatliche Förderung von Schulen und Universitäten und setzte sich in der Tradition der Republikaner für den Mittelstand (*small business*) ein, eine Thematik, die Buckley weit weniger interessierte. Für Buckley und seine Mitstreiter war konservative Politik nicht eine Frage der Verteidigung wirtschaftlicher Klasseninteressen, sondern eine prinzipielle Frage der Lebensordnung. Dadurch unterschied er sich auch von einem Libertarian wie Friedrich von Hayek, für den die Sicherung der kapitalistischen Wirtschaftsordnung und der Kampf gegen totalitäre ökonomische Lösungen zum Eckstein der Theoriebildung wurden. Buckleys eklektische Mischung aus konservativem christlichem Antikommunismus (der die Verteidigung von Senator McCarthy einschloss) und aggressiver Liberalismus-Kritik enthielt jedoch die ent-

53 Zu Buckley vgl. Farber (wie Anm. 22), S. 39–76.

54 Ebenda, S. 8–38.

scheidenden Elemente, durch die er die Erneuerung des konservativen Denkens fördern konnte, denn sein Programm erwies sich als anschlussfähig.

2. Die Neokonservativen

Obgleich Buckley auch in den folgenden Jahrzehnten eine wichtige Rolle bei der Ausformulierung konservativen Denkens spielte, musste er die Rolle des Vordenkers an eine Gruppe von Theoretikern abgeben, die als die Neokonservativen in die Geschichte des amerikanischen Konservatismus eingegangen sind, eine Bezeichnung, die sie nicht selbst gewählt haben und von der sich einige dieser Gruppe distanzieren, weil sie sich trotz ihrer Kritik des sozialdemokratischen Liberalismus weiterhin als Teil der liberalen Tradition verstanden.⁵⁵ Nicht wenige der Neokonservativen kamen aus dem linken Lager, entweder aus dem Liberalismus wie Daniel Patrick Moynihan und Daniel Bell oder aus radikalen linken Gruppierungen wie Irving Kristol, der als Herausgeber der Zeitschrift *The Public Interest* in der Öffentlichkeit der sichtbarste Vertreter der neokonservativen Position wurde. Im Unterschied zu Taft oder Kirk verstand sich diese jüngere Generation nicht als Fortsetzer einer überlieferten ideologischen Grundeinstellung, sondern als kritische Intellektuelle, die auf die Schäden der gegenwärtigen amerikanischen Gesellschaft hinweisen wollten. Im Mittelpunkt ihrer Kritik standen die offenen Fragen des modernen Sozialstaats, seine Unfähigkeit, eben die Probleme zu lösen, die zu seiner Einrichtung geführt hatte. Anders gesprochen, die neokonservativen Theoretiker und Politiker (wie Moynihan als US-Senator) unterzogen den New Deal einer scharfen grundsätzlichen Kritik, in deren Folge sie politisch nach rechts gedrängt wurden, bis sie im konservativen Lager landeten und als Sympathisanten der Republikanischen Partei wahrgenommen wurden. Gleichwohl blieben sie für die traditionellen Konservativen eher eine fremde und unberechenbare Kraft, denn es fehlten in ihrem Denken wichtige Elemente der vertrauten konservativen Einstellung, u. a. die Zentralität der Religion. Ihr Denkstil teilt mit der Linken das Moment der kritischen Negation; er verweilt gern bei der Differenz zwischen den geplanten Zielen und dem tatsächlichen Ergebnis, um daraus die Problematik von Planung abzuleiten. Mit ihnen, die ursprünglich zum Teil aus dem intellektuellen Milieu des Trotzismus stammten, kam jedenfalls – entgegen dem eher an Konsens und Aus-

55 Bezeichnend für diese Einstellung ist der von Bell herausgegebene Band *The Radical Right* (1955, 1963), an dem nicht nur Neokonservative wie Nathan Glazer und Seymour Martin Lipset mitarbeiteten, sondern auch bekannte Liberale wie der Historiker Richard Hofstadter und der Soziologe Talcott Parsons.

gleich orientierten Burke'schen Konservatismus – ein neues Element von Orthodoxie und Agonalität ins Spiel. Sie verfuhrten gewissermaßen zweifach exkludierend, durch ihren ausgesprochenen Elitismus und die Absage an Konsens und Ausbalancierung. Diese Kompromisslosigkeit sollte sich dann seit den 1980er Jahren zunehmend in ihren Vorschlägen zur amerikanischen Außenpolitik bemerkbar machen, die sich für eine universale Expansion der (kapitalistischen) Demokratie einsetzte.

Die neokonservative Agenda entzieht sich einer knappen Zusammenfassung, denn die Gruppe hat niemals versucht, ein gemeinsames, widerspruchsfreies Programm zu entwickeln.⁵⁶ Daher lassen sich nur gemeinsame Themen und Denkmotive nachzeichnen. Zu diesen Themen gehört die Kritik der gesellschaftlichen Gleichheit und der daraus abgeleiteten Forderung, eine solche Gleichheit durch staatliche Maßnahmen wie „affirmative action“ zu fördern. Die Gegenargumente berufen sich zum einen auf die in der amerikanischen Verfassung angelegte Spannung zwischen Gleichheit und Freiheit, zum anderen auf die faktische Unmöglichkeit, durch staatliche Maßnahmen bestehende Ungleichheit restlos zu beseitigen. Die Forderung nach Chancengleichheit geht, so der neokonservative Einwand, auf Kosten der individuellen Freiheit; und die Durchsetzung der Gleichheit durch den Staat (z. B. in der Schulpolitik) bringt nicht die gewünschten Ergebnisse. Daraus schließt man, dass der links-liberale Versuch, die Diskriminierung von Farbigen und Frauen auf dem Arbeitsmarkt durch Gesetze zu beenden, zu nichts führen kann und die Verhältnisse allenfalls schlimmer mache. Unverkennbar enthält diese Kritik durch die Negation liberaler Programme ein reaktionäres Element, eine Negation, die nicht durch eine Negation aufgehoben wird. Bestenfalls spricht man sich wie Moynihan für ein Gleichgewicht zwischen Freiheit und Gleichheit aus, wobei er im Blick auf die amerikanische Geschichte auf das Übergewicht der Idee individueller Freiheit verweist.⁵⁷

In den Jahren des sozialen Umbruchs zwischen 1965 und 1975 standen die Neokonservativen nur mit Vorbehalten auf der Seite der Reformer. Im Ganzen war ihnen der soziale Frieden wichtiger als die von Präsident Johnson geplanten und zum Teil durchgesetzten Reformen. Mithin stimmte ihr Denken eher mit Nixon als mit Johnson überein. Dessen Plan einer „Great Society“ durch die Integration der Minoritäten, so der Einwand, erweckte auf Seiten dieser Minoritäten Erwartungen, die nicht eingelöst werden konnten und deshalb für destruktive soziale Unruhe sorgten.

56 Zum Folgenden Steinfels (wie Anm. 52), S. 188–272.

57 Ebenda, S. 216.

Obgleich sich der neokonservative Ansatz in der Spannung zwischen Freiheit und Gleichheit auf die Seite der Freiheit schlägt, folgt daraus nicht, dass man dieses Prinzip prinzipiell und mit Nachdruck verfolgt. Weder im Bereich der Pressefreiheit und der Freiheit des individuellen Ausdrucks (eingeschlossen des ästhetischen Ausdrucks) noch im Kampf des Einzelnen gegen mächtige Wirtschaftsunternehmen stehen die Neokonservativen uneingeschränkt auf der Seite der Freiheit. Selbst auf dem Feld der Chancengleichheit, formuliert als Freiheit des Zugangs zu Bildungsinstitutionen, ist die neokonservative Position nicht einheitlich. Die Neokonservativen verhalten sich vielmehr konservativ in der Präferenz für das Ganze der Gesellschaft im Status quo. Radikale Demokratie unter Beteiligung aller Bürger gehört daher keineswegs zu den Zielen ihrer Agenda. Für Samuel Huntington besteht das Problem der Vereinigten Staaten darin, dass es zu viel Demokratie gibt mit der Folge, dass das Land unregierbar geworden ist. Nur durch das Zurückschrauben der Anforderungen und Erwartungen könne die Regierung der Situation wieder Herr werden: „Needed, instead, is a greater degree of moderation in democracy“.⁵⁸ Gefordert wird also ein mehr an staatlicher Autorität gegenüber den Ansprüchen der Bürger. Diese Forderung ist im Kontext des traditionellen amerikanischen Konservatismus ungewöhnlich, denn dessen Maxime ist die Einschränkung staatlicher Gewalt auf ein Minimum. Es sollte sich herausstellen, dass sich auch auf dem Feld der Außenpolitik die Neokonservativen mit dem starken, militärisch aggressiven Staat anfreunden konnten. Die öffentliche Unterstützung des Irak-Krieges in ihren Zeitschriften unterstreicht diese Tendenz. Es war nicht nur das nationale Interesse der Vereinigten Staaten, sondern auch die prinzipielle Opposition gegen die Diktatur, d. h. ein universales Demokratie-Gebot, die den militärischen Eingriff in ihren Augen rechtfertigten. Hier macht sich der Einfluss von Leo Strauss und seinen Schülern bemerkbar.

3. Leo Strauss und seine Schule

Unter den konservativen Befürwortern des Irak-Krieges waren auch etliche Schüler von Leo Strauss, die so genannten politischen Straussianer, die die Botschaft des Philosophen aus dem Raum der Universität in den Bereich der realen Politik trugen, nicht selten als Berater oder Mitarbeiter des Weißen Hauses. Diese Parteinahme wurde zum Anlass scharfer Kritik an Strauss selbst. Seine liberalen Gegner wie Shadia Drury warfen ihm ein Doppelspiel vor.⁵⁹ Während er offiziell die amerikanische De-

⁵⁸ Zitiert nach ebenda, S. 262.

⁵⁹ Shadia B. Drury: *Leo Strauss and the American Right*, New York 21999.

mokratie in seinen Schriften unterstützte, erwies er sich in Wahrheit als der Proponent eines autoritären politischen Regimes, das die liberale Verfassung benutzte, um anti-demokratische Ziele zu verfolgen. Bis heute ist die Position der Strauss-Schule daher umstritten. Innerhalb des linken liberalen Lagers wird sie überwiegend als Teil der neokonservativen Bewegung angesehen. Dieses Urteil kann sich u. a. auf die Position der Zeitschrift *The Weekly Standard* berufen, die von William Kristol, dem Sohn Irving Kristols (der die neokonservative Agenda emphatisch in seiner Zeitschrift proklamierte) und Schüler des an der Harvard University lehrenden Politologen Harvey Mansfields, herausgegeben wird. Sie unterstützte offen die politische Linie von George W. Bush und trat explizit für den Irak-Krieg ein, d. h. für eine expansive, ideologisch begründete Außenpolitik. Dem halten andere Beobachter entgegen, dass die so genannten politischen Straussianer wie Paul Wolfowitz, William Kristol und Carnes Lord nicht als legitime Interpreten von Strauss angesehen werden dürften.⁶⁰

Die Unterscheidung zwischen Strauss und seiner amerikanischen Schule ist aus mehreren Gründen angebracht. Obwohl an der antimodernen Natur von Strauss' Schriften und seiner fundamentalen Distanz zum Liberalismus eines Locke kein Zweifel bestehen kann, ist seine Rolle im Kontext des amerikanischen Konservatismus weniger deutlich. Zum einen hat Strauss in seiner grundlegenden Untersuchung *Natural Right and History* (1953) seine Zustimmung zur amerikanischen Demokratie explizit (wenngleich nicht emphatisch) ausgesprochen und sich damit bis zu einem gewissen Grade mit dem amerikanischen Liberalismus verbündet.⁶¹ Zum anderen steht die Übertragung seiner Ideen auf die ameri-

60 So versuchen einige Vertreter der Schule wie Catherine und Michael Zuckert, Strauss zu retten, indem sie ihn gegen jede Indienstnahme durch die Rechte abschotten (dies.: Zuckert: *The Truth about Leo Strauss: Political Philosophy and American Democracy*, Chicago 2006). Dem steht der nuancierte Ansatz von Jason Frank gegenüber, der zwischen der Strauss'schen Rechten um Harry Jaffa und der Strauss'schen Linken um Martin Diamond und Herbert Storing unterscheidet, die er nicht der neokonservativen Bewegung zurechnet (vgl. ders.: *Is there a Straussian Constitutionalism?*, in diesem Band). Eine andere Strategie verfolgt Peter Uwe Hohendahl, der am Beispiel der Machiavelli-Studie von Strauss und ihrer Rezeption durch die Schüler aufweist, wie im Rezeptionsprozess das Denken von Strauss modifiziert wird, um schließlich im amerikanischen Kontext politisch verwertbar zu werden. Was bei dem akademischen Lehrer Harvey Mansfield noch historisch verpackt wird, tritt dann bei Carnes Lord offen als rechte politische Position in Erscheinung (ders.: *Auf den Spuren Machiavellis: Exekutive Gewalt und Staatsräson bei Leo Strauss und seinen Schülern*, in diesem Band).

61 Zur Position von Strauss in Amerika vgl. Kenneth L. Deutsch: *Leo Strauss's Friendly Criticism of American Liberal Democracy: Neoconservative or Aristocratic Liberal?* In: *The Dilemma* (wie Anm. 21), S. 47–61.

kanischen Verhältnisse vor dem Problem, dass zwischen der von Strauss an der antiken Philosophie gewonnenen Grundposition und dem modernen amerikanischen Konservatismus Spannungen bestehen, die nur durch radikale Deutungen, wie sie z. B. Harry Jaffa vorgelegt hat, zu überwinden sind. Indem Jaffa (im Unterschied zu anderen Strauss-Schülern) die amerikanische Verfassung als eine Fortsetzung der antiken Philosophie liest, gelingt es ihm, die Vereinigten Staaten aus der Geschichte des modernen Denkens herauszulösen und für Amerika eine exzeptionelle Stellung in Anspruch zu nehmen.⁶² Der linke Flügel der Schule hat dagegen an der von Strauss selbst vertretenen Ansicht festgehalten, dass das amerikanische Regime, da es an die Ideen von Locke anschließt, modern sei und nicht die Vollendung der antiken Polis erreichen könne. Unter diesen Bedingungen konnte man entweder pessimistisch oder pragmatisch reagieren. Während Allan Bloom in seinen Schriften den Verlust betont, verfolgen andere Schüler, unter ihnen Martin Diamond, Harvey Mansfield und Carnes Lord, eine eher pragmatische Linie, die gleichermaßen von radikalen demokratischen Forderungen entfernt ist wie von einem populistischen Konservatismus. Unter den Gründungsvätern waren Madison und Hamilton die Vorbilder. Zur populistischen Rechten hält man, nicht anders als die frühen Neokonservativen, Abstand.

Wiederholt ist bemerkt worden, dass für die Schüler von Strauss die amerikanische Verfassung von 1787 – weit mehr als die Unabhängigkeitserklärung von 1776 – für ihre Deutung der amerikanischen Geschichte zentrale Bedeutung hat, als der unverzichtbare Ursprung des amerikanischen Regimes. Die Verfassung ist also weit mehr als ein historisches Dokument. Sie enthält, so die Position der Schule, die Werte und Normen, an denen sich auch gegenwärtige politische Entscheidungen orientieren müssen. Daran ist abzulesen, dass das Schwergewicht der theoretischen Arbeit der Schule sich von der Antike zur Moderne verschoben hat. Durch diese Verlagerung politisiert sich die theoretische Arbeit explizit, indem sie u. a. auch Stellung nimmt zu aktuellen gesellschaftlichen und politischen Problemen im Bereich der Innen- und Außenpolitik, eine Form der Intervention, die Strauss vermied. Nicht nur die in Washington als Berater der Regierung tätigen so genannten politischen Straussianer, sondern auch andere Mitglieder wie Francis Fukuyama finden sich dann im rechten Lager im Bündnis mit den Neokonservativen wieder.⁶³

⁶² Vgl. Drury (wie Anm. 59), S. 99–103.

⁶³ In seiner Studie *America at the Crossroads. Democracy, Power, and the Neoconservative Legacy* (2006) trennt sich Fukuyama, auch selbstkritisch, explizit von der neokonservativen Agenda.

Im Zusammenhang der Bildungspolitik bietet Allan Blooms vielgelesenes Buch *The Closing of the American Mind* (1987) ein Beispiel für eine konservative Intervention im Kulturkrieg (Culture Wars) der 1980er Jahre. Mit polemischer Schärfe wandte sich Bloom gegen die multikulturelle Position, die die Hegemonie der abendländischen Kultur im Namen kultureller Differenz in Frage stellte. Dass diese Polemik gleichzeitig mit Feminismus, Marxismus und Black Studies aufräumte, machte ihn zum Guru der konservativen Reaktion gegen die von der Linken unterstützten programmatischen Veränderungen des Bildungssystems in den 1970er Jahren. Ohne es ausdrücklich kenntlich zu machen, steht Bloom in der Nachfolge des amerikanischen Neohumanismus eines Irving Babbitt und Paul Elmor More. Wie diesen geht es ihm um die Bewahrung der westlichen kulturellen Tradition, wie die Verteidigung einer kulturellen Elite gegen Massenkultur und die Aversion gegen wissenschaftlichen Fortschrittsglauben (Bacon). Zu Blooms falschen Göttern gehören daher nicht nur Karl Marx, sondern auch Max Weber und Sigmund Freud – nicht zu reden von Nietzsche.⁶⁴

Es gehört zur Ironie der jüngsten Entwicklung der amerikanischen Bildungspolitik, dass dieser konservative Einspruch gegen die progressiven Ideen der 1970er Jahre, so sehr er die Öffentlichkeit beschäftigte und von konservativen Bildungspolitikern wie Bennett in Washington unterstützt wurde, im amerikanischen Bildungssystem selbst ohne tiefere Folgen blieb, weil er seit den 1990er Jahren überlagert wurde von einem neoliberalen Programm, das ebenfalls von der politischen Rechten propagiert wurde, aber, wie sich 2008 zeigen sollte, auch in das Programm eines demokratischen Präsidenten passte. Dieses neoliberale Programm orientiert sich letztlich am ökonomischen Erfolg der Ausbildung und setzt daher auf technische Modernisierung, die einem Konservativen wie Bloom zutiefst widerstrebt.⁶⁵

V. Deutsch-amerikanische Dialoge und Konvergenzen

Im November 1982 veröffentlichte Jürgen Habermas im *Merkur* einen Aufsatz, in dem er den amerikanischen Neokonservatismus mit seinem

64 Durch seine Intervention auf dem Feld der Bildungspolitik hat Blooms Ruf als einer der wichtigen Schüler von Strauss eher Schaden genommen. Zu seiner Leistung als Philosoph und Literaturkritiker vgl. Peter Gilgen: *Eros und Hermeneutik: Allan Blooms Bildungsphilosophie* (in diesem Band).

65 Vgl. Davydd Greenwood: *From Conservatism and Liberalism to Neo-liberalism and Neo-conservatism in American Higher Education since 1945: The Unnoticed Coup* (in diesem Band).

deutschen Gegenpart verglich.⁶⁶ Der Aufsatz hatte zwei Ziele. *Erstens* stellte er den neuen amerikanischen Konservatismus vor, und zwar durchaus in kritischer Absicht. *Zweitens* kontrastierte er die amerikanische Variante mit dem konservativen Denken in der Bundesrepublik. Bei diesem Vergleich kamen die deutschen Konservativen wie Ernst Jünger, Ernst Forsthoff und Arnold Gehlen weniger gut weg als die amerikanischen, weil sie zwar die moderne kapitalistische Gesellschaft als den Ausgangspunkt ihrer Überlegungen anerkannten, sich aber weiterhin weigerten, die ästhetische Avantgarde als einen legitimen Teil der Moderne zu akzeptieren. Ihre Kulturkritik blieb also anti-modern und anti-demokratisch. Dagegen wird den amerikanischen Theoretikern wie Daniel Bell, Peter Berger, Nathan Glazer, Seymour Martin Lipset und Edward Shils attestiert, dass sie fraglos auf dem Boden der Demokratie stünden. Habermas beschreibt sie nicht ohne Grund als enttäuschte Liberale, deren Theorie sich an den Widersprüchen des staatlich organisierten Kapitalismus abarbeiten.⁶⁷

Wie nicht anders zu erwarten, distanzierte sich Habermas von der neokonservativen Lösung. Seine Kritik verschärft sich gegenüber den deutschen Konservativen, denen er vorhält, immer noch nicht ganz in der Moderne angekommen zu sein. Doch bei genauerem Hinsehen erweist sich, dass die strukturellen Unterschiede weniger gravierend sind, als es nach Habermas den Anschein hat, denn auf beiden Seiten handelt es sich um die Verlagerung gesellschaftlicher Probleme in den kulturellen Bereich (Motivations- und Legitimationsprobleme), mit der Folge, dass am Ende der gesellschaftliche Status quo bestätigt wird. Auf beiden Seiten wird die Demokratisierung der Gesellschaft im Namen ihrer Regierbarkeit eingeschränkt oder zurückgenommen und schließlich der linke Intellektuelle für die Unregierbarkeit verantwortlich gemacht.

Wenn Habermas am Schluss unterstreicht, dass für die politische Kultur des frühen Bundesrepublik die geistigen Anregungen aus Ameri-

⁶⁶ Habermas (wie Anm. 12).

⁶⁷ Habermas' These ist, dass die amerikanischen Neokonservativen die objektiven gesellschaftlichen Probleme in den kulturellen Bereich verschieben und damit die gegebenen sozialen Strukturen letztlich als legitim bestätigen. Sie behandeln die Spannungen und Widersprüche der 1960er und 1970er Jahre als administrative Steuerungsprobleme, die sich nur lösen lassen, wenn man radikale Forderungen nach sozialer Demokratisierung abbaut. Indem die neokonservativen Theoretiker die Intellektuellen, sofern sie radikale Gleichheit der Bürger fordern, zum Feind erklären, können sie eine besondere gesellschaftliche Gruppe für die Probleme verantwortlich machen. Für Habermas ist die Polemik gegen die Intellektuellen Index für ein mangelndes Verständnis der kulturellen Moderne. Die neokonservative Forderung nach zuverlässigen bürgerlichen Werten, deren Zersetzung den Intellektuellen angelastet wird, bezeugt ihren Unwillen, sich auf die Dialektik der Moderne tiefer einzulassen.

ka wichtig gewesen waren, um den Anschluss an die westliche Demokratie zu gewinnen, so dachte er an die amerikanischen Pragmatisten wie Mead und Peirce und nicht an die Neokonservativen, deren Einfluss er allenfalls bedauern konnte. Bemerkenswert ist jedoch, dass sich Habermas bei seinem deutsch-amerikanischen Vergleich im Falle der deutschen Autoren auf die ältere Generation beschränkt, also diejenigen, die ihre intellektuelle Prägung in den 1920er und 1930er Jahren erhielten und sich in den Jahren des Nationalsozialismus kompromittierten. Außer Betracht bleibt bei ihm die jüngere Generation, also Autoren wie Hermann Lübke, Odo Marquard und Robert Spaemann. Sie lassen sich indes viel besser mit den amerikanischen Neokonservativen vergleichen, mit denen sie den Glauben an die parlamentarische Demokratie, die Furcht vor demokratischer Radikalisierung von links, die Skepsis gegenüber den politisierten Massen sowie die Sorge um die Überlastung des Staates teilen. Auch einige deutsche Neokonservative standen ursprünglich der SPD näher als der CDU. Doch es war die Konrad-Adenauer-Stiftung, die im September 1981 amerikanische und deutsche Neokonservative zusammenbrachte.

Weniger als ein Jahr später veröffentlichte der *Monat* einen Aufsatz von Norman Podhoretz – einem führenden amerikanischen Neokonservativen –, in dem dieser als Verdienst der amerikanischen Neokonservativen hervorhob, die intellektuelle Hegemonie der Liberalen gebrochen zu haben. Sicher wäre es problematisch, die deutsche Tendenzwende der 1980er Jahre maßgeblich auf amerikanische Einflüsse zurückzuführen, doch trugen sie ohne Zweifel zur Veränderung des politischen Diskurses in der Bundesrepublik bei, wie u. a. daran abzulesen ist, dass Habermas, gestützt auf den von der Konrad Adenauer-Stiftung herausgegebenen Sammelband *Der Neo-Konservatismus in den Vereinigten Staaten*,⁶⁸ sich mit dem amerikanischen Neokonservatismus kritisch auseinandersetzte. Mochte die deutsche Linke die neokonservativen Theoreme und politischen Zielsetzungen auch ablehnen, man konnte sie nicht einfach ignorieren, da sie nicht nur bekannte Denkmotive des traditionellen Konservatismus wiederholten, sondern auch theoretisch anspruchsvolle Analysen enthielten.

Die Geschichte des konservativen deutsch-amerikanischen Dialogs bzw. der mannigfachen zu erforschenden Dialoge ist noch nicht geschrieben. Bisher gibt es nur Teilelemente, bezogen auf einzelne Personen, Theorien oder Institutionen. Einerseits sind komplexe tatsächliche

68 Hans Rühle, Hans-Joachim Veen, Walter F. Hahn (Hrsg.): *Der Neo-Konservatismus in den Vereinigten Staaten und seine Auswirkungen auf die Atlantische Allianz*, Melle 1982.

Rezeptionsprozesse noch ungeklärt, andererseits bedarf das Fehlen des Dialogs, wo er eigentlich hätte stattfinden müssen, noch einer Aufhellung. Der Anti-Amerikanismus der älteren deutschen Generation (Heidegger und Jünger) wäre hier als blockierendes Element zu nennen. So ist, um ein anderes Beispiel zu geben, die Aufnahme von Leo Strauss in den Vereinigten Staaten sehr gut erforscht, seine Wirkung hingegen ist in der Bundesrepublik kaum untersucht worden. Zu einem extensiven Dialog zwischen deutschen und amerikanischen Straussianern ist es bisher nicht gekommen. Die amerikanische Strauss-Schule wird in Deutschland kaum wahrgenommen, vermutlich weil sie sich vor allem mit spezifisch amerikanischen Problemen beschäftigt. Im Fall von Carl Schmitt ist die amerikanische Rezeption (auch in Deutschland) untersucht worden, doch hat sich aus dieser akademischen Rezeption kein nachhaltiges Gespräch im politischen Feld entwickelt. Während der Einfluss von Schmitt auf die deutsche Verfassungspolitik oder die deutsche Geschichtsschreibung inzwischen selber Teil der Geschichte der Bundesrepublik geworden ist, ist Schmitt in der amerikanischen politischen Öffentlichkeit im Unterschied zu Strauss keine bekannte Größe, obwohl seine politischen Grundbegriffe in der amerikanischen Außenpolitik der Bush-Ära materielle Gestalt angenommen haben. Schmitts Einfluss in Amerika, vor allem vermittelt durch die Zeitschrift *Telos*, blieb bislang auf Universitäten und Intellektuelle beschränkt.

Die von Stephen Brockmann behandelte deutsche Rezeption von James Burnham in den späten 1940er und 1950er Jahren beleuchtet eine intensive, aber kurzfristige Auseinandersetzung mit Fragen gesellschaftlicher Modernisierung, spezifisch unter dem Vorzeichen des Kalten Krieges.⁶⁹ Seine Theorie der neuen Manager-Schicht erreichte damals eine breitere Öffentlichkeit. Burnhams Einfluss ebte jedoch ab, sobald sich die Bundesrepublik in den 1960er Jahren (auch wissenschaftlich) konsolidiert hatte. Die einflussreichen Gesellschaftstheorien von Gehlen und Schelsky übernahmen auf der konservativen Seite seine Stelle.

Der von Habermas hervorgehobene Dialog zwischen den liberalen Kräften diesseits und jenseits des Atlantiks ist folglich weiter zu fassen; er schließt die gemäßigte Rechte als eine wichtige Stimme ein. Mit Recht hat daher Jens Hacke auf den internationalen Charakter des liberalen Konservatismus hingewiesen.⁷⁰ Am wirkungsvollsten entfaltete sich das deutsch-amerikanische Gespräch innerhalb eines Feldes, das von der Kritischen Theorie auf der linken bis zum Neokonservatismus auf der rechten Seite reicht. Eine Ausnahme stellt auch hier Leo Strauss dar, des-

69 Vgl. Stephen Brockmann: James Burnham und der deutsche Nachkriegskonservatismus (in diesem Band).

70 Vgl. Hacke (wie Anm. 42), S. 21, 32.

sen nachhaltige politische Wirkung in den Vereinigten Staaten keine Parallele in Westdeutschland findet, denn hier beschränkt sich die Beschäftigung mit seinem Werk bisher im Wesentlichen auf den wissenschaftlichen Bereich (u. a. auf die Arbeit an der von Heinrich Meier betreuten kritischen Ausgabe).⁷¹ Sowohl für die radikale Rechte wie auch die radikale Linke waren die Chancen des Austausches geringer.

Sieht man von dem radikalen amerikanischen Protestantismus ab, zeigt sich die Konvergenz des deutschen mit dem amerikanischen Konservatismus im politischen Feld hingegen immer deutlicher. Das indiziert nicht nur der Zuschnitt von Büchern, mit denen der Konservatismus von Politikern oder Journalisten als Marke beworben wird, wahlweise mit dem Akzent auf starkem Prinzipienstaat⁷² oder erneuerter Bürgerlichkeit,⁷³ sondern das zeigt sich deutlich in den jüngsten Aufrufen zur Orientierung an der amerikanischen Tea-Party-Bewegung oder zur aktiven Teilhabe an den weltpolitischen Missionen der USA. Lorenz Jäger, in der Vergangenheit nicht ohne Affinitäten zum rabiatintellektuellen Konservatismus im Umfeld der *Jungen Freiheit*, hat in seiner bemerkenswerten Absage an diese Positionen des „Pseudokonservatismus“ der „Kriegsverkäufer“ noch einmal das Essentielle zu definieren versucht:

Genuin konservativ zu sein würde vor allem zweierlei bedeuten: ein Gefühl für das Gewicht der Wirklichkeit zu haben; daraus folgt von selbst eine Mäßigung. Und – nicht weniger wichtig – jedenfalls die Sehnsucht nach Maßstäben, die von oben kommen, vielleicht von Gott.⁷⁴

Die Formulierung von der „Sehnsucht“ nach Werten und Ordnung von oben nimmt zugleich einmal mehr Abschied von der Gewissheit der Natur- oder Gottgegebenheit dieser Ordnung und Werte.

Wahre Ordnung kann nicht statuiert, sie muss aufgesucht werden, wie man eben das Muster und die Regel eines Kristalls aufsucht.

– hatte Dolf Sternberger bereits 1942 aus Anlass von Ernst Jünger geschrieben.⁷⁵ Eben das aber war und bleibt das Dilemma des Konservatismus.

71 Vgl. dazu Clemens Kauffmann: Leo Strauss zur Einführung, Hamburg 1997.

72 Roland Koch (Konservativ, Freiburg i. Br. 2010) trägt den Slogan auf der Titelseite: „Ohne Werte und Prinzipien ist kein Staat zu machen.“

73 Wolfram Weimer: Freiheit, Gleichheit, Bürgerlichkeit. Warum die Krise uns konservativ macht, Gütersloh 2010. Vgl. a. Norbert Bolz: Die ungeliebte Freiheit. Ein Lagebericht, München 2010.

74 Lorenz Jäger: Adieu, Kameraden, ich bin Gutmensch. In: FAZ v. 5.10.2011, S. 29.

75 Dolf Sternberger: Figuren und Konstellationen. Zu Ernst Jüngers Tagebuch von 1939 und 1940 (1942). In: Ders.: Gang zwischen den Meistern [Schriften, Bd. VIII], Frankfurt a. M. 1987, S. 297–301, hier S. 301.

Der Trick, mit dem der revolutionäre Konservatismus seinerzeit sich aus dem Dilemma der Unzuverlässigkeiten und Unbegründbarkeiten des irgend Vorfindlichen als zu Konservierendem zu befreien suchte, hat den Konservatismus in der Folgezeit mehr und mehr freigestellt. Denn mit der Implementierung der grundlegenden Denkfigur der Konservativen Revolution, der Herstellung von Verhältnissen, die allererst wert wären, tradiert zu werden, wurden aus den angeblich durchhaltenden faktisch *durchzubaltende* Konstanten, denn damit ging zwangsläufig die taktische Instrumentalisierung aller der vermeintlichen Substantialitäten wie Nation, Religion, Familie etc. zur Erreichung des strategischen Ziels einher. „Nicht Inhalte als solche sind es, um deren Erhaltung es dem Konservativen geht, sondern ihre stabilisierende Wirkung.“⁷⁶ – so schon das Fazit von Greiffenhagen in seiner Nachbemerkung von 1986.

Je theoretischer und strategischer also, desto mehr verstrickt sich der Konservatismus in sein anderes, sein machiavellistisches Dilemma, wie schon die Straussianer bei der Interpretation von Machiavellis Schriften erfuhren: Werden die angeblich überzeitlichen Substantialitäten, die er behauptet, zum taktischen Mittel von Machtgewinn und (Neu-)Ordnung, dann binden sie bestenfalls nunmehr die noch zu mobilisierenden „formalen Konservativen“⁷⁷, das konservative Milieu, das an sie glaubt, durch Trug. Entsprechend ist unlängst die selbst konservative Kritik eines solchen Konservatismus in den USA:

Die Religion ist seit jeher ein Mittel der Kontrolle. Manche von denen, welche uns die Religion empfehlen – ich denke hier an die Schule von Leo Strauss –, haben genug zynische Offenheit, das ausdrücklich hervorzuheben: Die ganze Religion mag mythischer Zinnober sein, aber sie ist sehr nützlich, um die gesellschaftliche Ordnung aufrechtzuerhalten.⁷⁸

Was bleibt, ist ein Konservatismus der Dezision und des Kalküls. Aber selbst da gilt: Es gibt gute und schlechtere Überlegungen wie triftige und weniger triftige Entscheidungen. Das bindet den Konservatismus zurück an jene Tradition, der er einmal – ungewusst – entsprang: die der Aufklärung – auch über sich selbst.⁷⁹

⁷⁶ Greiffenhagen (wie Anm. 1), S. 380.

⁷⁷ Kaltenbrunner (wie Anm. 46), S. 5

⁷⁸ Christopher Hitchens: Widerwort. Eine Verteidigungsschrift der kritischen Vernunft, Stuttgart, München 2003, S. 93.

⁷⁹ Vgl. dazu der damalige Verfassungsrichter Udo Di Fabio, der von einem „mit der Aufklärung versöhnte[n], moderne[n] Konservatismus“ spricht (ders.: Was ist konservativ? In: FAZ v. 26.7.2007).